

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

35. Jahrgang.

Januar 1911.

No. 1.

Predigtstudie über Joh. 4, 3—15.

(Evangelium der Eisenacher Perikopenreihe für den 3. Sonntag nach Epiphania.)

„Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab“, V. 5. Der Herr befand sich auf einer Reise. Er verließ das Land Judäa und zog wieder nach Galiläa. (V. 3.) Als Grund dieser Reise wird uns angegeben, daß Jesus davon gehört hatte, daß es den Pharisäern zu Ohren gekommen sei, daß Jesus mehr Jünger machte und taufte als Johannes. (V. 1.) Warum sich der Herr durch diese Kunde veranlassen ließ, Judäa den Rücken zu kehren, setzt Johannes nicht hinzu. Wahrscheinlich wollte der Herr den Anfeindungen der neidischen Pharisäer aus dem Wege gehen, damit seine Wirksamkeit nicht vorzeitig gestört und gehemmt werde. Zu dieser Reise von Judäa nach Galiläa nahm der Herr den nächsten Weg durch Samaria. Allerdings viele gerade der gesetzesbeifrigen Juden mieden diesen kürzesten Weg, sie machten den Umweg durch Peräa auf der Ostseite des Jordan, um mit den Bewohnern Samarias, dem Mischvolke der Samariter, nicht in Berührung zu kommen. Jesus zieht durch Samaria. Er, der Allwissende, weiß, daß auch dort Seelen sind, die sein Vater ihm gegeben hat und die er selig machen soll und will. Dazu ist er ja gekommen, das Verlorene zu suchen. Zwar war der Herr zunächst und eigentlich nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, aber er hat sich auch den Samaritern, ja auch den Heiden nicht entzogen, mit denen er auf seinen Wanderzügen zusammentraf, und so bewiesen, daß er der Heiland aller Menschen ist, daß alle in ihm Rettung finden.

Auf seiner Reise durch Samarien kam der Herr *εἰς πόλιν τῆς Σαμαρίας*, das heißt nicht, wie Luther übersetzt, in eine Stadt Samariens, sondern zu einer Stadt hin, in die Nähe dieser Stadt. Als Namen dieser Stadt gibt Johannes Sichar an. Manche Ausleger fassen Sichar gleich Sichern. Wahrscheinlich aber ist darunter eine kleine Ortschaft in der Nähe von Sichern zu verstehen, vielleicht eine Art Vorort von

Sichem, welcher diesen Namen führte. Noch genauer gibt der Evangelist den Ort an, wo diese denkwürdige Begebenheit stattfand. Gerade aus dieser genauen Ortsangabe sehen wir, wie wichtig dem Johannes diese Begebenheit war. Luther sagt weiter: „nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab“. Mit dem Worte Dörflein übersetzt Luther das griechische Wort χωριον. Dieses Wort bedeutet eigentlich Land, Feld, Acker. 1 Mos. 33, 19 wird uns erzählt, daß Jakob, nachdem er aus Mesopotamien zurückgekehrt war, ein Stück Ackers bei der Stadt Sichem von den Kindern Hemors kaufte und daselbst seine Hütte aufrichtete und dem Herrn einen Altar baute. Und Josua 24, 32 wird uns berichtet, daß Josephs Gebeine nach der Eroberung des Landes Kanaan auf diesem Feld begraben wurden, und daß die Kinder Josephs dieses Stück Land zum Erbteil erhielten. In der Nähe dieses Ackers traf der Herr mit der Samariterin zusammen.

„Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde“, B. 6. Dort an der Stätte war Jakobs Brunnen. Über diesen Jakobsbrunnen wird folgendes berichtet: „Jakobs Brunnen, bekannt durch das an demselben gehaltene Gespräch Christi mit der Samariterin (Joh. 4, 6), war ein nach der Überlieferung von dem Patriarchen Jakob angelegter (B. 12), sehr tiefer (B. 11) Quellbrunnen vor der Stadt Sichem an der von Jerusalem kommenden Straße. Er ist noch vorhanden: eine halbe Stunde südöstlich von Nablus (dem alten Sichem), etwa sieben Minuten von dem traditionellen Grab Josephs, da, wo das Tal von Sichem in die fruchtbare Ebene el Machna mündet, dicht am Nordostfuß des Garizim, umgeben von dem Gemäuer einer vormaligen kleinen Kapelle. Er ist nicht in den Felsen gehauen, sondern gemauert. Der Durchmesser beträgt 2.3 m., die Tiefe wegen der vielen von den Pilgern und Reisenden hineingeworfenen Steine jetzt nur etwa 24 m., während Maundrell sie noch auf 105 englische Fuß angibt; auch ist der Brunnen jetzt meist ganz wasserlos; nur in der Regenzeit steigt das Wasser empor und soll dann und wann 3 bis 4 m. Höhe erreicht haben. Das alte Sichem reichte viel näher zu dem Brunnen heran als die jetzige Stadt. Die Samariterin war übrigens nicht aus der an Wasser reichen Stadt Sichem, sondern aus Sichar, das ist, dem heutigen an der Straße von Nablus nach Tiberias gelegenen Dorfe Askar.“ (Niehm, Handwörterbuch des bibl. Altertums, Bd. I, S. 676 f.) Auf diesem alten Brunnen saß der Herr. Er war von der Reise, von der Begwanderung müde geworden. Am frühen Morgen wohl schon war Jesus mit seinen Jüngern aufgebrochen, und nun war es um die sechste Stunde, etwa um 12 Uhr mittags. Er setzte sich „so“ (οὕτως) an den Brunnen; das heißt, ohne weitere Bequemlichkeiten sich zu verschaffen, setzte der Herr sich hin auf das Gemäuer am Quell. Wie erscheint uns hier Christus so recht in seiner Menschheit! Er ist wahrlich seinen Brüdern

in allen Dingen gleich geworden, nur ohne Sünde. Er ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Müde und matt von der langen Fußwanderung sitzt der Herr da, wie ein anderer ermüdeter Mensch. Er, der Herr des Himmels und der Erde, dem alle Engel zu Dienst stehen, sitzt auf hartem Stein ohne alle Bequemlichkeit, seine müden Glieder auszuruhen. An dem Brunnen Jakobs sitzt er. Zweitausend Jahre etwa waren dahingegangen seit der Zeit, da der Patriarch diesen Brunnen gegraben hatte, der Patriarch, der sterbend noch nach diesem Messias sich gesehnt, auf das Heil Jehovahs gewartet hatte, im Glauben an den er entschlafen war. Nun war dieses Heil da, und auch der alten Wohnstätte Jakobs wollte der Messias Heil und Seligkeit bringen. — Daß der Evangelist auch die Stunde anmerkt, das weist wieder darauf hin, wie wichtig und bedeutungsvoll dieses Ereignis ihm war.

„Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken!“ B. 7. Als Jesus am Brunnen sitzt, und zwar allein, da kommt eben dorthin ein Weib. Ihren Namen hat uns die Heilige Schrift nicht aufbewahrt. Es war ein Weib aus Samaria, nicht aus der Stadt dieses Namens, sondern es soll damit gesagt werden, daß sie eine Bewohnerin dieses Landstriches, eine Samariterin, war. Sie gehörte zu den von den Juden so verachteten und mit ängstlicher Scheu gemiedenen Samaritern, jenem halbheidnischen Mischvolk, das seit der babylonischen Gefangenschaft jene Landschaft bewohnte. Sie kommt dorthin mit ihrem Schöpfseimer, um Wasser zu schöpfen. Allerdings war nicht die Mittags-, sondern die Abendzeit die gewöhnliche Zeit, um Wasser zu holen. Aber wer weiß, welche Verlegenheit, welche Verkettung von Umständen dieses Weib genötigt hat, zu dieser ungewöhnlichen Zeit den Brunnen aufzusuchen. Ganz zufällig trifft sie dort mit dem Herrn zusammen, ganz zufällig, wie wir gewöhnlich sagen. Und doch war es kein Zufall. Als der Herr seine Wanderung durch Samaria antrat, da hatte er schon dieses arme, verachtete Weib und ihre Mitbürger im Auge. Und Gott hat es also geleitet, daß sie um diese Stunde zum Brunnen kommen mußte, um dort Lebenswasser, Wasser des ewigen Lebens, zu bekommen. Ihre Gnadenstunde war gekommen. So besteht unser Leben vielfach aus solchen scheinbaren Zufälligkeiten. Aber alle diese Zufälligkeiten hat der Herr, unser himmlischer Vater, in seiner Hand und lenkt und leitet sie zu unserm Wohl, unserm ewigen Heil. Wie manchmal kommt es vor, daß irgendeine solche Zufälligkeit, eine scheinbar ganz zufällige Begegnung mit diesem oder jenem, einem Menschen Gottes Wort nahebringt, daß irgendeine solche Zufälligkeit die Gnadenstunde herbeiführt, da der Herr sein verlorenes Kind findet und heimführt. Das sind die wunderbaren Gnadenwege des Herrn.

Als das Weib zum Brunnen kommt, da redet der Herr sie an. Er ist es, der den Anfang macht. Das Weib würde wohl schwerlich

den fremden Wandersmann angeredet haben. Der Herr ist es, der den armen Sündern nachgeht, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Nicht wir suchen ihn, sondern er sucht und findet uns in seiner erbarmenden Liebe. Er bittet das Weib: „Gib mir zu trinken!“ Ohne Zweifel empfand der Herr leiblichen Durst. Die lange Fußwanderung hatte ihn durstig gemacht. Auch hier sehen und erkennen wir wieder die wahre Menschheit des Herrn. Er, der alle Meere und Ströme in seiner Hand hält, dem die Wasservogel gehorsam sind, der durstet wie ein gewöhnlicher Mensch und hat nichts, seinen Durst zu stillen. So sollte und wollte der Herr uns in allem gleich werden, nur ohne Sünde, damit er unser Mittler und Stellvertreter würde und uns das Heil, das rechte Lebenswasser, erwürbe. Gewißlich, der Herr hat damals gedurstet, und doch war sein leiblicher Durst nicht der eigentliche und tiefste Beweggrund seiner Bitte. Er wollte durch seine Bitte einen Anknüpfungspunkt finden, mit dem Weibe von ihrem wahren Heil zu reden. Wir lesen auch nicht, daß die Bitte des Herrn erfüllt wurde. Das folgende Gespräch ließ beide diese Bitte ganz vergessen. Der Herr hatte noch einen andern Durst, den Durst, das Verlangen, die Seele dieses Weibes zu retten, dieses arme Weib herauszuziehen aus dem Schmutz und Schlamm ihrer Sünde. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er andern, uns Menschen, diene. Auch hier will er sich nicht dienen lassen, sondern diesem Weibe dienen mit dem Wasser des Heils. — Auch jetzt noch bittet der Herr uns, die Seinen, daß wir ihm dienen, bittet uns um Essen und Trinken, um Nahrung und Kleidung. So bittet er uns, indem er die Not der Armen und Elenden uns vor die Augen stellt. Was wir im Glauben, in seinem Namen diesen Elenden getan haben, das haben wir ihm getan. Oder er bittet uns, daß wir ihm dienen und helfen in seinem Reich, bei der Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern. Aber wenn der Herr uns so bittet, ihm zu dienen, so will er selbst uns dienen. Wie segnet uns der Herr durch unsere guten Werke, die er selbst in uns wirkt! Von jedem Werk, das wir in seiner Kraft im Glauben vollbringen, haben wir selbst reichen geistlichen Gewinn. Wir machen hier schon durch gute Werke unsern Beruf und unsere Erwählung fest, und welcher reichen Gewinn gibt uns der Herr in jener Welt, wenn er in seinem Gericht diese Werke der Seinen rühmt und preist und seine Gläubigen einführt in seine Freude und Herrlichkeit. So leuchtet uns überall die Gnade, die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, unsers Heilandes, entgegen.

„Gib mir zu trinken!“ so bittet der Herr und zeigt damit seinen Durst an, sein brennendes Verlangen, verschmachtende Menschenseelen zu retten vom ewigen Verdursten. Daß doch alle Menschen sein Verlangen stillen möchten und sich von ihm tränken ließen mit dem Wasser des Heils! Und der Herr soll uns in diesem Stücke auch ein Vorbild

sein. Wie er, so sollten wir auch dürsten nach unsers Nächsten Heil und Seligkeit, so sollten auch wir bereit sein, ihm beizustehen und zu helfen mit allen unsern Gaben und Kräften, die Gott uns gegeben hat, mit unsern irdischen Gütern und Mitteln. Es ist traurig, daß wir oft so wenig von diesem Durst, von diesem Verlangen spüren und gerade an dem geistlichen Elend unserer Mitmenschen so kalt und teilnahmslos vorübergehen.

Der nächste Vers, V. 8: „Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften“, ist nur eine Zwischenbemerkung, die der Evangelist hinzusetzt, um anzuzeigen, woher es komme, daß der Herr sich mit dem Weibe allein befand, warum er an sie seine Bitte richten mußte, da eben seine Jünger nicht zugegen waren.

„Spricht nun das samaritanische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritanisch Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern“, V. 9. Das Weib erfüllt die Bitte des Herrn nicht. Das tut sie nicht aus Bosheit und Feindseligkeit gegen den, den sie wohl an seiner Sprache als einen Juden erkannt hat. Sie tut es, wie ihre Antwort zeigt, aus Erstaunen darüber, daß ein Jude sie, eine Samaritanerin, um einen Trunk bittet. Dieses Erstaunen läßt sie gar nicht dazu kommen, des Herrn Bitte zu erfüllen. Der Evangelist weist denn auch mit einer Zwischenbemerkung darauf hin, woher das große Erstaunen des Weibes über die Bitte des Herrn kam. „Die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern.“ über die Samaritaner sagt Godet in seinem Kommentar zum Johannesevangelium: „Es war ein Mischvolk aus fünf aus dem Morgenland von Assarhaddon verpflanzten Nationen, um das Reich Samaria, dessen Bewohner Salmanasser weggeführt hatte, wieder zu bevölkern. Mit der Anbetung ihrer Nationalgötter verbunden sie die des Landesgottes Jehovah. Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft boten sie den Juden ihren Dienst bei der Wiederherstellung des Tempels an. Da sie zurückgewiesen wurden, wandten sie ihren ganzen Einfluß bei den Perserkönigen an, um die Wiederherstellung des jüdischen Volkes zu hindern. Sie bauten sich einen Tempel auf dem Berge Garizim. Ihr erster Hohepriester war Manasse, ein mit einer Perserin verheirateter jüdischer Priester. Von den Juden wurden sie ärger verabscheut als selbst die Heiden; samaritanische Proselyten wurden nicht angenommen.“ So groß war der Haß der Juden gegen dieses Volk, daß strenge Juden keine Speise und keinen Trank von den Samaritanern annahmen. Schon der alte Sirach sagt: „Zweierlei Volk bin ich von Herzen feind; dem dritten aber bin ich so gram wie sonst keinem: den Samaritanern, den Philistern und dem tollern Pöbel zu Sichem.“ (Sir. 50, 28.) Bei solcher Feindschaft ist es erklärlich, daß das Weib aufs höchste erstaunt ist, daß Jesus sie um einen Trunk Wasser bittet.

Und müssen nicht auch wir erstaunt sein über diese Bitte des

HErrn? Dieses Weib war nicht nur eine Samariterin, sondern, wie es sich im weiteren Verlauf des Gesprächs zeigte, eine tiefgefallene Sünderin, auf welche wohl auch die Ehrbaren ihrer Volksgenossen mit Verachtung herabsahen. Und der HErr, der allwissende Herzenskündiger, wußte gar wohl, wie es mit dem Weibe stand. Hat er doch selbst ihre Schande ihr aufgedeckt, und sie mußte ihm recht geben. Und doch läßt er sich mit dieser Frau in ein Gespräch ein. Hier zeigt sich wieder so recht die große Sünderliebe des Sünderheilands, der auch den großen, tiefgefallenen Sündern nachgeht und sie herauszieht aus ihrem Elend und auch sie noch annimmt, auch solche Sünder, auf welche die selbstgerechte Welt mit Abscheu blickt und sie mitleidslos immer tiefer ins Verderben hineinstößt. Kein noch so tiefgefallener Sünder oder Sünderin soll verzweifeln, der HErr geht auch ihnen nach. Er nimmt sie auf, wenn sie in wahrer Buße zu ihm kommen, und auch über solche Sünder ist Freude im Himmel, wenn sie Buße tun. Auch in dieser Hinsicht sollen Christen von ihrem Heiland lernen, sollen Sünderliebe lernen, lernen in erbarmender Liebe auch solchen Elenden nachgehen, sie zu retten, sollen lernen, sie anzunehmen, und sich ihrer nicht schämen, wenn sie umkehren und zu ihrem Heiland sich wenden. Auch in aufrichtigen Christen steckt noch ein Teil des alten stolzen Herzens, das sich überhebt und auf solche Sünder mit Verachtung herabblickt.

„Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser“, V. 10. Der HErr vertieft nun das Gespräch. Er lenkt die Rede auf die geistlichen Bedürfnisse dieses Weibes und aller Menschen. Der Zusammenhang ist etwa dieser. Der HErr will sagen: Du verwunderst dich darüber, daß ich, als ein Jude, dich bitte, mir zu trinken zu geben. Wenn du wüßtest, wer ich bin und was ich zu geben habe, dann würdest du nicht lange in Verwunderung stehen, sondern mich bitten, daß ich meine Gabe dir gebe, lebendiges Wasser, das du so nötig bedarfst. Du solltest zu mir kommen und mich bitten um meine Gabe, dann würdest du wahre Erquickung finden für Zeit und Ewigkeit. Nicht ich, sondern du (vergleiche das emphatische *οὐ*) solltest die Bittende sein. Nichts hilft einem Menschen die äußere Verwunderung über den HErrn, daß man staunt über sein heiliges Leben, seine Sündlosigkeit, seine großen Wunder und Taten, seine tiefe Herablassung zu den Menschen, zu den Sündern: der Mensch muß erkennen, wer dieser Jesus eigentlich ist, und daß er eine Gabe Gottes für uns Menschen, für ihn habe, und ihn im Glauben bitten, dann bekommt er vom HErrn lebendiges Wasser, das ins ewige Leben quillt. Darauf kommt es an, daß wir den HErrn bitten und von ihm uns dienen lassen, von ihm im Glauben nehmen die Gabe Gottes, die er uns gibt.

Was ist das für eine Gabe Gottes, von der der HErr hier redet? Nicht wenige Ausleger denken an Jesum selbst. Und ge-

wißlich, Jesus, unser Heiland, ist die große Gabe Gottes an die Menschen, die Gabe, die alle andern Gaben Gottes ermöglicht und einschließt. Aber da hier der Herr die Gabe Gottes und sich selbst unterscheidet, so ist es wohl besser, die Gabe Gottes anders zu fassen. Unter Gottes Gabe versteht der Herr hier eben das lebendige Wasser und unter diesem das wahre geistliche Leben, das ins ewige Leben ausläuft, das ewige wahre Heil. Das sollte das Weib bedenken, daß Gott diese Gabe den Menschen gibt, geistliches Wasser, Wasser des ewigen Lebens, und daß er, Jesus, der ist, der diese Gabe Gottes den Menschen erworben hat und anbietet, gibt und schenkt, der Heiland und Messias. Wir sehen auch aus diesem Vers so recht, daß die Bekehrung allein Gottes Werk und Gabe ist. Leben, wahres geistliches Leben, findet sich bei den Menschen nicht; sie liegen von Natur im Tode, im Tode ihrer Sünden. Wahres geistliches Leben kann allein Gott, der Lebendige, uns geben. Seine Gabe, seine Gnadengabe ist es, und Christus ist der Vermittler dieses Lebens. Er hat es den Menschen erworben, er gibt und schenkt es ihnen. Das sind die großen Wahrheiten, die der Herr hier ausspricht unter dem Bilde des lebendigen Wassers.

„Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh“, V. 11. 12. Die Samariterin versteht den tiefen Sinn der Rede des Herrn nicht. Sie denkt — und wir können uns nicht darüber wundern — an natürliches, irdisches Wasser, an frisches, gutes Quellwasser, das dieser fremde Wandersmann ihr anpreist. Lebendiges Wasser (ὕδωρ ζῶν) nannte man Quellwasser, das aus der Erde hervorsprudelt, im Gegensatz zu solchem Wasser, das sich infolge des Regens in Zisternen gesammelt hatte. Solches Wasser, so meint das Weib, will der Herr ihr geben als eine Gabe Gottes. Und ganz natürlich verwundert sie sich darüber, wo der Herr dieses Wasser hernehmen werde. Aus dem Jakobsbrunnen kann er es nicht schöpfen, der ja allerdings eine πηγή, eine Quelle, war und also lebendiges Wasser enthielt. Sie sieht kein Schöpfgefäß in seiner Hand, kein Mittel, wie er Wasser aus dem tiefen Brunnen hervorbringen könne. Und zugleich kommt ihr auch der Gedanke, daß dieser fremde, wunderbare Mann doch wohl nicht das Wasser des Jakobsbrunnens meinen könne, daß er von einer anderen Quelle mit besserem Wasser rede. Das scheint ihr eine Überhebung zu sein. „Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?“ Wie sollte es noch besseres Wasser geben als das dieses Brunnens, der doch von Jakob herstammte, den die Samariter gern ihren Vater nannten, um ihre israelitische Abstammung zu betonen? Hat er selbst mit seinen Kindern und seinem Vieh daraus getrunken, so wird sein Wasser auch für die Nachkommen gut genug sein. Und doch, obwohl die Samariterin Jesu

Rede ganz falsch versteht und alles auf natürliches, irdisches Wasser bezieht, so macht doch seine Rede und besonders auch der große Ernst, mit dem Jesus diese Worte gesagt haben wird, einen tiefen Eindruck auf sie. Sie merkt, es ist ein ganz besonderer Mann, der mit ihr redet, und sie kann nicht anders, sie nennt ihn mit Ehrfurcht „H E r r“.

Der Herr läßt sich durch die falsche Auffassung des Weibes nicht irremachen. Er fährt fort, seine Sache noch klarer darzulegen. Als eine Überhebung hatte die Samariterin es bezeichnet, daß Jesus ihr angedeutet hatte, daß er ein besseres und wertvolleres Wasser zu geben habe, als dieser Jakobsbrunnen, ja alle Brunnen dieser Welt spenden können. Der Herr zeigt ihr, daß das keine Überhebung sei, daß er allerdings ein solches Wasser habe. „Jesus antwortete ihr und sprach: Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten“, B. 13. Daß das der Fall sei bei dem Wasser des Jakobsbrunnens, wie bei jedem andern natürlichen Wasser, so gut und trefflich es auch sein mag, mußte das Weib sofort zugeben. Natürliches, irdisches Wasser ist eine natürliche Gabe. Es kann nur den leiblichen Durst stillen und auch den nur für eine Zeitlang. Der Durst kehrt wieder und muß von neuem gestillt werden. So geht es mit allen irdischen Gütern. Alle irdischen Güter, so gute Gaben Gottes sie auch sind, können unser Herz, das für Gott und die Ewigkeit geschaffen ist, nicht dauernd stillen und befriedigen. Und damit sind nicht nur solche Dinge gemeint, die einen Augenblick die Sinne kitzeln, wie sinnliche Lust, Essen und Trinken, Wohlleben, Reichtum, Ehre und Ruhm bei Menschen, sondern auch die edleren Güter, wie Kunst und Wissenschaft u. dgl. Was von der Erde stammt und ihr zugehört, das kann wohl eine kürzere oder längere Zeit eine gewisse Befriedigung in uns hervorrufen, aber bald werden diese Dinge uns überdrüssig und zum Ekel. Sie lassen doch das Herz leer und kalt. Und doch gibt es so viele Menschen, ja, die allermeisten sind es, die an diesen Dingen ihre eigentliche Befriedigung suchen, an diese Dinge ihr Herz hängen und ihr Glück darin zu finden meinen. Anstatt an den Schöpfer halten sie sich an seine Geschöpfe und lieben diese und setzen ihr ganzes Vertrauen darauf. Wie bitter werden alle enttäuscht, die ihr Herz an die irdischen Dinge hängen. Sie müssen und werden es erfahren, daß diese Dinge ihr Herz leer lassen, daß die Befriedigung, die solche Dinge ihnen geben, schnell dahinschwindet, daß, nachdem sie dieses Wasser getrunken haben, es sie bald wieder dürsten wird. Sie werden es merken, diese irdischen Güter bringen nicht das wahre Glück, und das alte Verlangen und Sehnen kehrt in ihr Herz zurück. Sie werden es erfahren mit dem weisen Salomo, daß alles unter der Sonne eitel ist.

Von dem irdischen Wasser will der Herr die Gedanken des samaritanischen Weibes abziehen auf ein anderes, geistliches Wasser, das er gibt denen, die darum bitten. Er spricht weiter: „Wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten,

sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet“, V. 14. Wie ganz anders steht es doch mit den wahren geistlichen Gütern! Der Herr gibt uns Güter, herrliche Güter: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Frieden unsers Gewissens, Freude im Heiligen Geist, das ganze neue, geistliche Leben, das ewige Heil. Das sind die wahren Güter. Wer von diesem lebendigen Wasser trinkt, den wird ewiglich nicht mehr dürsten, dessen innerstes Sehnen und Verlangen wird wahrhaft gestillt, der findet in diesem volles und immerwährendes Genügen. Mit scharfem Nachdruck hebt der Herr hier das „ich“ (ἐγώ) hervor. Auf seine Person soll das Weib sehen. Er, der Herr, gibt diese Güter, er, der der wahre Gott ist. Wie kann es anders sein, als daß das Wasser, das er gibt, viel herrlicher und kräftiger ist als das Wasser aller Brunnen dieser Welt, als das auch des Jakobsbrunnens. Es handelt sich hier um Güter, die der Herr, der Heiland, erworben hat mit einem theuren, kostbaren Preis, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Und der Herr gibt sie auch uns immer noch, gibt sie uns, reicht sie uns dar, ebenso wie dem Weibe, durch sein Wort. Im Wort des Evangeliums, in der frohen Botschaft von Christo, unserm Heiland, von dem, was er ist und für uns getan hat und fort und fort tut, liegen alle diese Güter, liegt Vergebung der Sünden und das ganze Heil beschlossen. Dieses Evangelium ist gleichsam der Brunn, aus dem Christus sein lebendiges Wasser schöpft und es uns hinhält, daß wir es trinken, daß wir es im Glauben hinnehmen, Christi Verdienst daraus ergreifen und uns aneignen, auf diese Verheißungen unser ganzes Vertrauen setzen, unsers Herzens Zusage.

Das sind die Güter, die Jesus uns gibt in seinem Wort. Und diese Güter gewähren ewigen, bleibenden Genuß. Sie werden, wie der Herr sagt, in uns ein Brunn des Wassers werden, der da quillt in das ewige Leben oder, wie es genauer heißt: eine Quelle sprudelnden Wassers ins ewige Leben. Darin besteht der Unterschied zwischen diesen Gütern und den irdischen Gaben und Gütern. Diese können uns wohl einen kurzen, vorübergehenden Genuß, eine augenblickliche Befriedigung gewähren. Aber schnell schwindet das alles dahin. Bald sind sie uns überdrüssig, und unsere Seele schmachtet und dürftet aufs neue. Die Güter, die Christus uns gibt, das Heil in Christo, ist anderer Art. Wer dieses Gut hinnimmt, dessen Sehnen und Verlangen ist gestillt. Ihn wird nicht mehr dürsten. Dies Wasser wird in ihm ein Brunn, ein Quell sprudelnden Wassers. Das Wasser, das Jesus uns zu trinken gibt, wird selbst zum sprudelnden Quell. Aus den Gütern, die Jesus uns darreicht, trinken wir immer aufs neue. Darin finden wir immer wieder wahre Freude, wahre Be-

friedigung unserer Seele, wahre Ruhe, wahres Glück, Heil und Leben. Nichts kann dieses Glück uns rauben. Mag ein Christ auch äußerlich viel Kummer und Herzeleid haben, mag Not und Trübsal über ihn hereinbrechen, mögen auch die irdischen Güter ihm genommen werden, diese Quelle hört nicht auf zu sprudeln. In Christo und seinem Heil findet er reichen Ersatz für alle irdischen Güter, in ihm findet er Trost in allen Leiden, Erquickung in der brennenden Sonnenhitze aller Trübsal, so daß er mit dem Dichter ausruft: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud' und Singen, sieht lauter Sonnenschein. Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das, was mich singend machet, ist, was im Himmel ist.“

Und dieses sprudelnde Wasser wird eine Quelle *eis zōnē aiōniou*, in's ewige Leben, oder zum ewigen Leben. Selbst der Tod, der König der Schrecken, kann diesen Quell nicht verschütten, kann uns diese Güter, Christum und sein Heil, nicht rauben. Mitten im Tod haben wir Christen Leben, ewiges Leben. Wenn unser Auge im Tode bricht, dann zeigt sich erst so recht der Wert dieses lebendigen Wassers. Christus führt uns durch den Tod zum vollkommenen Heil, zur vollkommenen Seligkeit, „da ich bei Gott ohne Not, Jammer und Tod ewig in Freuden kann schweben“. So können Christen, in denen dieser Quell sprudelt, getrost auch dem Tod entgegengehen. Aus diesem Quell trinken sie Trost, Labe und Erquickung in jenem finsternen Tal. Wer Vergebung der Sünden hat und Gerechtigkeit vor Gott, der kann getrost seine Augen im Tode schließen und an Gottes Richterthron treten. Ihm ist der Tod der Eingang zum ewigen Leben.

„Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen“, V. 15. Noch hat die Samariterin den Herrn nicht verstanden, noch immer denkt sie an irdisches Wasser. Und sie bittet den Herrn, daß er ihr von dem Wasser gebe, damit sie den beschwerlichen Weg zum Brunnen nicht immer wieder zu gehen habe. Die Christen wissen, welches Wasser der Herr meint, welch köstliches Wasser er gibt. Um so mehr sollen sie den Herrn bitten, daß er ihnen dies Wasser gebe. Immer wieder sollen sie den Herrn bitten, daß er ihnen den Glauben schenke und mehre, daß sie seine Güter immer wieder ergreifen und sich aneignen, daß dieser Quell in ihnen sprudele, bis sie endlich ins ewige Leben eingehen. Das ist das eine, das not ist, daß wir Christum haben und sein Heil und es festhalten zum ewigen Leben.

Diese Perikope zeigt uns den Herrn im Gespräch mit der Samariterin, einer tiefgefallenen Sünderin. Er bittet sie um eine Gabe, aber nur um ihr seine ewigen Gaben und Güter anzubieten und mitzuteilen unter dem Bilde des lebendigen Wassers und so ihre Seele zu retten. Die Predigt über diesen Text wird darum insonderheit

zum Gegenstand zu nehmen haben die bleibenden, ewigen Güter, die Jesus uns gibt. Das könnte etwa nach folgender Disposition geschehen: Die wahren, ewigen Güter. 1. Wie nötig wir sie haben. Auszuführen wäre hier, wie Jesus zeigt, daß der Genuß des irdischen Wassers den Durst nicht für immer stillt. So geht es mit allen Gaben und Gütern dieser Welt. Sie können unserer Seele keine wahre Befriedigung geben, ihre eigentlichen Bedürfnisse nicht stillen. Bekommen wir keine andern, bleibenden Güter, so muß die Seele selbst bei allem irdischen Überfluß endlich verschmachten. Wir sind ja durch die Sünde von Gott getrennt, liegen unter Gottes Zorn und Fluch, und so kann unser Herz keine Ruhe finden. 2. Wer sie uns gibt und schenkt. Das ist Jesus, der Messias. Er gibt uns lebendiges Wasser, die wahren Güter: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Er hat sie uns erworben. Darum ist er Mensch geworden. Er reicht sie uns dar in seinem Evangelium. Das ist der Brunnen, aus dem er lebendiges Wasser schöpft. Diese Güter sind die wahren Güter. Sie befriedigen unser Herz. Sie stillen unsere Bedürfnisse. Sie bleiben und werden zum ewigen Leben. 3. Wie wir sie erlangen. So, daß wir im Glauben Jesus darum bitten und sie im Glauben annehmen. — Eine ähnliche Disposition, deren Wortlaut sich noch näher an den Text anschließt, ist diese: Unsere Bitte: „Herr, gib mir zu trinken!“ Wir wissen: 1. Alle irdischen Wasser können den Durst unserer Seele nicht stillen. Wir müssen dabei endlich verschmachten. 2. Du allein hast die Gabe Gottes, das Wasser des ewigen Lebens. 3. Und du gibst es allen, die dich bitten. — Der Herr ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er uns diene. 1. Dazu ist der Herr auf Erden gekommen, uns zu tränken mit lebendigem Wasser, daß unsere Seele lebe. 2. Allerdings bittet er uns, daß wir in unserm notleidenden Nächsten ihm zu trinken geben. Und mit herzlichster Dankbarkeit sollen wir ihm dienen. Aber 3. dieser Dienst, den wir in seiner Kraft ihm leisten, wird wieder ein Dienst, den er uns tut. — Jesus gibt uns die rechten, wahren Güter. 1. Wie köstlich diese Güter sind. 2. Wie wir sie erlangen und hinnehmen. — Jesus, der Sünderheiland. 1. Er geht ihnen in erbarmender Liebe nach und sucht sie. 2. Er bietet ihnen sein Heil an und erweckt in ihren Herzen den Glauben. — Die Seelsorge Jesu an der Samariterin. 1. Er zeigt ihr den Jammer ihres Lebens. 2. Er zeigt ihr die wahre Heilsgabe, die allen Jammer stillt. 3. Er hilft ihr zum Heilsbesitz. — Das wahre Glück. 1. In der Welt finden wir es nicht. (V. 13.) 2. Jesus allein kann es uns schenken. (V. 14.) 3. Ihn ergreife im Glauben! (V. 15.) — Das Evangelium von Jesu Christo eine Quelle lebendigen Wassers: 1. nach seinem Ursprung, 2. nach seinem Inhalt, 3. nach seiner Wirkung. G. M.

Predigt am jährlichen Kirchweihtag.

1 Thess. 2, 13.

Wir feiern heute einen Danktag. Das Kirchweihfest ist ganz wesentlich ein Dankfest. Wofür danken wir heute? Für unsere Kirche, für dieses schöne Haus, in dem wir uns zu unsern Gottesdiensten versammeln? Gewißlich danken wir heute Gott dem Herrn auch dafür. Wir danken ihm, daß er unsere Kirche uns geschenkt und sie so lange Jahre hindurch uns erhalten und vor allem Schaden und Gefahr bewahrt hat. Wir danken ihm, daß wir im Laufe der Jahre unsere Kirche vergrößern und verschönern durften, so daß wir nun ein Gotteshaus haben, das nicht nur seinen Zwecken trefflich entspricht, sondern auch schön und würdig geschmückt ist, so daß schon beim Eintreten in dasselbe unser Auge und Herz sich erfreut und unsere Seele zu rechter Andacht, zum Lob und Preis Gottes gestimmt wird. Auch für unsere Kirche danken wir heute dem Herrn. Wir wissen, daß wir diese Kirche haben, das ist nicht eigentlich unser Werk und Verdienst. Gott hat uns dazu Lust und Freude, Kraft und Vermögen gegeben; er hat zu unserer Arbeit Gelingen und Gedeihen geschenkt. Wir kennen und glauben das Wort des Psalmisten: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Und so geben wir auch für unser Gotteshaus dem Herrn allein alle Ehre und danken ihm für diese gute Gabe.

Aber wir haben noch mehr, noch viel mehr, wofür wir danken. Wir danken unserm gütigen Gott nicht nur für dieses Gebäude, in dem wir zusammenkommen, sein Wort zu hören und seine Sacramente zu verwalten, sondern wir danken ihm hauptsächlich für das, was er in dieser Kirche an unsern Vätern und an uns getan hat, und was er hier fort und fort an uns tut. Und was das ist, wofür wir heute ganz besonders dem Herrn danken, darauf weist unser Text uns hin.

1.

Der Apostel Paulus hat die Worte unsers Textes an die Christen zu Thessalonich geschrieben. Er versichert es ihnen, daß er allezeit, sooft er ihrer gedenke in seinem Gebete, Gott für sie danke. Und wofür dankt er? Er sagt, daß er dafür Gott danke, daß sie, als sie das Wort göttlicher Predigt empfangen, es aufgenommen hätten nicht als Menschenwort, sondern als Gottes Wort. Er dankt also zunächst Gott dafür, daß die Christen zu Thessalonich das Wort göttlicher Predigt, gewiß und wahrhaftig Gottes Wort, empfangen hätten. Daß der Apostel seinen Christen Gottes Wort gepredigt hatte, das sah er nicht an als sein Tun und Verdienst, als etwas, dessen er sich zu rühmen hätte; dafür gab er Gott die Ehre, der dort bei Damaskus seinen Sohn ihm offenbart und ihn zum Apostel der Heiden gemacht hatte.

Und, geliebte Christen, was haben wir hier in unserer Kirche empfangen? Ist es nicht das Wort göttlicher Predigt, gewiß und wahrhaftig Gottes Wort? Das ist der schönste, der herrlichste Schmuck dieser Kirche, daß hier Gottes Wort rein und lauter verkündigt wird, daß man hier predigt alle Wunder Gottes, seine großen Taten, zu unserm Heil geschehen. Dadurch ist diese Kirche in Wahrheit Gottes Haus. Und daß wir Gottes Wort rein und lauter haben in unserer Gemeinde, in unserer Kirche, das haben wir uns nicht selbst zuzuschreiben, das ist Gottes Gnadenwerk an uns. Gott hat in diesem Abendland besonders durch den Dienst seines treuen Knechtes, unseres seligen D. Walthier, und seiner Mitarbeiter sein Wort, sein Evangelium, wieder auf den Plan gebracht, daß es eine Macht geworden ist. So hat er auch unsern Vätern und durch sie auch uns sein Wort geschenkt, hat es fort und fort durch treue Prediger und Lehrer uns verkündigen lassen. Gottes Wort erschallt an dieser Stätte. Hier hören wir das Gesetz, was wir nach Gottes Willen tun und lassen sollen. Hier hören wir, wie wir von Natur beschaffen sind, arme, elende Sünder, Feinde Gottes, die unter seinem Zorn und Fluch liegen, die sich selbst nicht helfen können, sondern der Hölle schon zugesprochen sind. Hier hören wir, wie nötig wir einen Heiland haben, wenn wir gerettet werden sollen. — Und hier offenbart uns der Herr vor allen Dingen sein theures Evangelium. Hier hören wir die freudreiche Botschaft von Christo, und zwar nicht nur, wie es in so vielen, vielen Kirchen geschieht, daß er ein großer Prophet war, ein Lehrer, von Gott gekommen, uns Gottes Willen zu offenbaren, daß er ein heiliger, sündloser Mensch war, der Größte unter den Menschenkindern, der Ideal-mensch, der durch sein heiliges Leben und sein opferwilliges Sterben uns ein Vorbild gegeben hat, daß wir ihm nachfolgen sollen in heiligem Wandel — ein solcher Christus kann uns nicht helfen, uns, die wir Sünder sind —, wir hören hier von Christo, dem Sohne Gottes, dem wahren Gott selbst, der vom Himmel auf die Erde gekommen und Mensch geworden ist, unser Bruder, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, von Christo, dem Heiland, der durch sein heiliges Leben an unserer Statt das Gesetz vollkommen erfüllt, der durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben unsere Sünden gebüßt und unsere Strafen getragen und uns also erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels und uns Sünder wieder zu Gottes Kindern macht, zu Erben der Seligkeit. Dasselbe Evangelium wird uns hier gepredigt, das Paulus einst seinen Gemeinden verkündigt und dann aus Eingebung des Heiligen Geistes als Gottes Wort in seinen Briefen aufgezeichnet hat. Wir hören hier das Wort, das Kraft und Lust gibt, als begnadigte Kinder Gottes den Weg der Gehobte des Herrn zu wandeln und dem Heiland zu dienen in einem neuen Leben. Das Wort vom Kreuz, denen zwar, die verloren gehen, aus eigener Schuld ein Ärgernis und eine Torheit, uns aber, die wir selig werden, durch Gottes Gnade göttliche Kraft und göttliche Weisheit,

das haben wir empfangen vor vielen, vielen andern, das wird uns hier gepredigt. Dieses Wort hören wir auch in den Sakramenten, die hier der Einsetzung Christi gemäß recht verwaltet werden. Dieses Wort hat Gott uns erhalten so lange Jahre hindurch trotz unsers Unthankes, trotz aller Rauheit und Nachlässigkeit von unserer Seite. Dafür wollen wir dem HErrn heute danken, daß wir in unserer Kirche als schönsten Schmuck sein Wort noch haben, das Wort, das die Leuchte unserer Füße und das Licht auf unserm Wege ist.

2.

Doch der Apostel hat noch mehr zu nennen, wofür er Gott dankt. Er dankt Gott, daß seine Thessalonicher, da sie von ihm empfangen das Wort göttlicher Predigt, es aufnahmen nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Die Christen zu Thessalonich waren durch die Predigt zu der gläubigen Erkenntnis gekommen, daß die Predigt des Apostels wirklich Gottes Wort sei. Sie hatten das Evangelium im Glauben angenommen und daraus Christum als ihren Heiland erkannt. Auf dieses Wort, auf die Gnadenverheißungen des Evangeliums, setzten sie ihr ganzes Vertrauen, darauf bauten sie ihrer Seelen Seligkeit. Dieses Wort hatte ihr ganzes Leben, ihren ganzen Wandel durchdrungen und geheiligt. Und daß sie das Evangelium im Glauben als Gottes Wort angenommen hatten, das war nicht ihr Tun und Verdienst, das hatte Gott in ihnen gewirkt durch das Wort göttlicher Predigt. Und darum dankt der Apostel ohne Unterlaß Gott für diese große Gnade.

Geliebte Christen, wir haben heute dasselbe Werk Gottes zu preisen. Das Wort, das in unserer Kirche uns gepredigt wird, das wir in unsern Häusern lesen, das haben wir angenommen als das, was es wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Unsere Gemeinde steht und erbaut sich auf diesem Glauben und Bekenntnis, daß das Evangelium Gottes Wort ist. Welch ein großes Ding ist das! Den meisten Menschen ist die Predigt des Evangeliums nicht Gottes-, sondern Menschenwort, vielleicht ein gutes, nützlich, heilsames Wort, das manchen Segen bringt, aber eben doch ein Wort von Menschen erdacht und erfunden, das dem Irrtum unterworfen ist, wie andere Menschenworte. Andern ist die Predigt des Evangeliums ein Gemisch von Gotteswort und Menschenwort, und die menschliche Vernunft hat nun darüber zu entscheiden, was an diesem Gemisch göttliche Weisheit und was menschliche Torheit ist. Und so haben diese Menschen keinen Grund, auf dem sie ihre Seligkeit gewiß bauen, keinen Fels, an den sie sich halten können in der Not dieses Lebens und im Tode. Wie ganz anders steht es mit uns! Wir wissen und glauben, daß das Evangelium, das wir hier hören, Gottes Wort ist, Gottes Wort von Anfang bis zu Ende. Wir sind überzeugt, göttlich überzeugt, daß Gott hier in seinem Wort selbst zu uns redet, daß alles, was er uns sagt, unumschließliche göttliche Wahrheit ist, auf die wir uns jederzeit verlassen

Können, auch wenn unsere Vernunft, unsere Erfahrung, die ganze Welt das Gegenteil denkt und sagt. Wenn hier uns gepredigt wird: „Sei getrost, du Sünder, deine Sünden sind dir um Christi willen vergeben!“ so wissen wir, daß unsere Sünden gewiß und wahrhaftig vergeben sind auch vor Gott im Himmel. Wenn das Evangelium uns sagt: „Sei getrost, du armer Sünder, du bist durch Christum, durch den Glauben an ihn, Gottes Kind!“ so wissen wir, das ist göttliche Wahrheit. Ich bin wahrhaftig Gottes Kind, ob ich das fühle oder nicht. Wenn das Evangelium uns sagt, daß Christus Sünde, Teufel und Hölle überwunden hat, so wissen wir, das ist göttliche Wahrheit. Diese Feinde sind unter unsere Füße getreten durch Christum, den starken Gotteshelden, und wir sprechen getrost: „Die Hölle und ihre Rotten, die krümmen mir kein Haar, der Sünden kann ich spotten, bleib' allzeit ohn' Gefahr.“ Auf dieses Wort bauen und trauen wir in aller Not dieses Lebens, in geistlicher und leiblicher Not. Auf dieses Wort bauen und trauen wir im Angesicht des grimmigen Todes. Auf dieses Wort bauen und trauen wir vor dem Throne dessen, der Augen hat wie Feuerflammen und Herzen und Nieren prüft. Dies Wort läßt uns nicht zuschanden werden.

Und daß wir die Predigt des Evangeliums angenommen haben als Gottes Wort und darauf unsers Herzens Zubericht setzen, ist das unser Verdienst, haben wir das getan, haben wir selbst diesen Glauben in uns angezündet? Das hat Gott getan, und zwar er allein. Er hat es durch eben diese Predigt des Evangeliums in uns gewirkt. Er hat uns zum Glauben an unsern Heiland und damit eben zum Glauben an sein Wort gebracht. Er hat dieses Große in uns gewirkt, daß wir in dieser Zeit des allgemeinen Abfalls zu den wenigen gehören, die im Glauben die Predigt des Evangeliums aufnehmen nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, die einen festen Grund ihres Heils haben, auf dem sie sicher stehen können in allen Stürmen dieses Lebens. Vergessen wir es nicht, Gott für diese große Wundertat zu danken! Vergiß du nicht, mein Christ, Gott zu danken, daß du sein Wort im Glauben angenommen hast, daß er dich zur Gemeinschaft seines Evangeliums gebracht hat. Vergiß nicht, was Gutes dir Gott dadurch getan hat!

3.

Ja, Gutes hat Gott dir getan, großen Segen dir gegeben durch die Predigt seines Wortes, die du im Glauben angenommen hast. Darauf weist uns endlich noch der Apostel hin in unserm Text. Er sagt: „welcher auch wirkt in euch, die ihr glaubet“. Er dankt Gott dafür, daß er durch das Wort göttlicher Predigt in den Herzen der gläubigen Thessalonicher fort und fort wirke, ihnen seinen geistlichen und himmlischen Segen durch dieses Wort mitteile. Und ist das nicht auch bei uns so gewesen diese langen Jahre hindurch und ist es nicht auch heute noch bei uns so? Welch reichen Segen hat Gott

in unserer lieben Kirche in uns gewirkt durch die Predigt des göttlichen Wortes, die wir im Glauben angenommen haben!

Das schon ist ein Segen, das schon hat Gott durch die Predigt in uns gewirkt, daß wir das Evangelium angenommen haben im Glauben, nicht als Menschenwort, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort. Aus der Predigt des Evangeliums haben wir es durch Wirkung Gottes erfahren und erfahren es immer wieder, daß dieses Evangelium göttliche Weisheit und göttliche Kraft ist zur Seligkeit allen, die es glauben. Und wie herrlich wirkt dann Gott fort und fort in uns und segnet uns durch den Glauben an sein Wort! Er versichert uns immer aufs neue der Vergebung der Sünden, versichert uns, daß wir seine lieben Kinder sind. Er gibt uns dadurch Kraft, die Sünde immer mehr zu fliehen und zu meiden und ihrer Herrschaft uns zu entziehen. Er wirkt dadurch in uns Lust, daß wir immer mehr nach seinen Geboten wandeln und unserm Heiland dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Er gibt uns durch sein Wort Trost in allem Weh dieser Erde und Freude, dem Tode entgegenzutreten und mit Freuden aus diesem Jammerthal zu ihm einzugehen in den Himmel. Wer will den Segen Gottes ausfagen und die Wunder herzählen, die er durch die Predigt seines Wortes in seinen Gläubigen wirkt?

Mein lieber Christ, denke einmal ein wenig nach! Wie oft, wie reichlich hast du es erfahren auch in deiner lieben Kirche, daß der Herr durch sein Wort in dir gewirkt und dich gesegnet hat mit allerlei himmlischen Gütern in Christo, dich, der du glaubst! Wie manchmal ist dieses Gotteshaus dir eine reiche Segensstätte geworden! Es gab vielleicht einmal in deinem Leben eine Zeit, da wollten allerlei Zweifel und Bedenken dir kommen, ob das Evangelium auch wirklich Gottes Wort sei; dieser oder jener Einwurf irgendeines Ungläubigen hatte dein Herz getroffen und deine Seele verwundet. Und du kamst in dein Gotteshaus und hörtest die Predigt, und der Herr wirkte in dir durch sein Wort und zerstreute alle Zweifel, daß du wieder fröhlich glaubtest, daß das Evangelium Gottes Wort ist, „das Wort, das unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht“. Oder du warst traurig in deinen Sünden, mühselig und beladen mit der Last deiner Missetaten, und der böse Feind raunte dir zu, deine Sünden seien größer, denn daß sie dir vergeben werden könnten. Verzweiflung stieg in deinem Herzen auf. Da kamst du in dein liebes Gotteshaus und hörtest die Predigt, hörtest deines Heilandes Stimme: „Ich vertilge deine Missetat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich. Ich will dich erquicken.“ Und der Herr wirkte durch dieses Wort in deinem Herzen, daß du wieder gewiß wurdest, daß es auch für dich noch Gnade gibt. Oder es gab eine Zeit, da schien es dir, als seiest du nicht mehr Gottes Kind, Gott habe dich verlassen und vergessen, gnädig zu sein, Gott sei nicht mehr dein gnädiger, lieber Vater, sondern dein zorniger Richter. Satan schoß seine feurigen

Pfeile der geistlichen Insechtung auf dich, und dunkle Nacht lagerte auf deiner Seele. Und du kamst in dein Gotteshaus und hörtest die Predigt des Evangeliums, hörtest deines Heilandes treue Stimme: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände hab' ich dich gezeichnet.“ Und Gott wirkte in deinem Herzen. Das helle Licht des Evangeliums hat die finstere Nacht des Zweifels zerstreut. Du wurdest getrost in deinem Gott und konntest sprechen: „Ich bin ja doch dein liebes Kind trotz Teufel, Welt und aller Sünd.“ Oder zeitliche Not war über dich gekommen, Jammer, Kummer, Weh und Herzeleid, und Menschen konnten dich nicht trösten. Da kamst du in dein liebes Gotteshaus und hörtest die Predigt des Evangeliums, hörtest deines Heilandes freundliche Stimme: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Sei getrost; „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“. Und der Herr wirkte durch dies Wort in deinem Herzen, daß du es im Glauben aufnimmst und neue Kraft findest, Weh und Leid weiter zu tragen. Oder der Tod hatte in dein Haus mit unerbittlicher Hand hineingegriffen, und eins deiner Lieben hatte man hinausgetragen auf Gottes Acker, und deine Seele war betrübt zum Tode, und Menschentrost wollte und konnte nicht trösten. Da kamst du in dein Gotteshaus und hörtest die Predigt des Evangeliums, hörtest deines Heilandes Stimme: Sei getrost; „ich bin die Auferstehung und das Leben“. Die Toten, die in mir entschlafen sind, leben, leben in ewiger Seligkeit. Und der Herr wirkte durch dies Wort in deinem Herzen, und Hoffnung zog in dein Herz ein. Du konntest nicht mehr traurig sein wie die andern, die keine Hoffnung haben. Oder es gab einmal eine Zeit, da wolltest du laß werden in deinem Christenleben, die Welt lockte mit tausend Reizen, und dein Fleisch sehnte sich nach ihrer Lust. Du wolltest den Kampf aufgeben und es ein klein wenig doch der Welt gleichen, ein klein wenig, wie der Teufel dir einredete, mit ihr laufen. Deine Seele stand in großer Gefahr. Da kamst du in dein Gotteshaus, da hörtest du hier die Predigt des göttlichen Wortes, die ernste, bittende und warnende Stimme deines Heilandes: Mein Kind, wolltest du auch weggehen, wolltest du mich, deinen Heiland, verlassen, der ich dich mir erkaufte habe mit meinem Blut? Mein Kind, habe nicht lieb die Welt, und was in der Welt ist! Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Und Gott wirkte in deinem Herzen durch sein Wort, und du bekamst wieder Abscheu vor der Welt, vor ihrer Lust und ihrem Treiben. Du hast wieder treu deinem Gott und Heiland gedient. — Das ist so ein wenig von dem Segen, den Gott in uns wirkt durch die göttliche Predigt. Diesen und ähnlichen Segen hast du, mein Zuhörer, erfahren, wenn du anders glaubst. Diesen Segen hast du mitgenommen in dein Haus, in deine Familie, in dein Geschäft, in deine Arbeit. Er hat dein Leben zu einem andern, neuen gemacht zum Preise Gottes. Dieser Segen wird

durch die gläubigen Christen hinausgetragen und kommt unserer Stadt, unserm Land zugute, wenn wir auch äußerlich das oft wenig merken. Dieser Segen bleibt bei dir, bleibt in jener schweren Stunde, da nichts uns bleibt als unser todüberwindender Heiland und sein lebenbringendes Wort. Dieser Segen folgt dir nach in die Ewigkeit, wo du mit lachendem Munde und rühmender Zunge preisen wirst: Der Herr hat Großes an mir getan durch das Wort göttlicher Predigt, das mich selig gemacht hat!

Wahrlich: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Danke dem Herrn, deinem Gott, daß du, da du empfangst das Wort göttlicher Predigt, es aufgenommen hast nicht als Menschenwort, sondern als Gottes Wort, durch welches Gott in dir wirkt, der du glaubst. Danke ihm so, daß du gern und fleißig zu deinem lieben Gotteshause kommst und sprichst: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“ Danke ihm so, daß du deinen Fuß bewahrst, wenn du zum Hause Gottes gehst, und kommst, daß du hörst, hörst sein Wort. Danke ihm so, daß du fort und fort sein Wort im Glauben annimmst und darauf allein dein Vertrauen setzest für Tod und Leben, für Zeit und Ewigkeit. Danke ihm so, daß du gern bereit bist, auch mit deinen irdischen Gütern reichlich mitzuhelfen, daß Gottes Wort bei uns bleibe und auch immer weiter andern verkündigt werde. Danke ihm so, daß sein Wort dein ganzes Leben durchdringe, daß durch dasselbe dein Leben erneuert wird, daß auch andere deine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Gott selbst wirke in uns solchen Dank durch das Wort göttlicher Predigt! Amen.

G. M.

Traurede über Ps. 84, 6.

Wenn man es sich ansieht, wie heutzutage gar manche Ehen geschlossen werden, so erschrickt man fast über die große Leichtfertigkeit, mit der so viele in den Stand der heiligen Ehe treten. Ohne die Eltern um Einwilligung zu fragen, ja oft gegen den Willen der Eltern laufen sie zusammen und finden dann auch meistens einen gewissenlosen Pastor, der sie traut. Mit Tanz und Saufgelage beginnen sie die Ehe — was Wunder, wenn sie schon nach einigen Monaten einander satt und überdrüssig werden und das Band der Ehe als lästiges Joch, als eine Fessel empfinden und sich sehnen, davon los zu sein, und dann bald darauf in die Gerichte laufen und sich scheiden lassen. Was Wunder ist es, daß solche Ehen keinen Bestand haben, da sie ja ohne Gebet und ohne Segen anfangen. Soll eine Ehe einen rechten Anfang, einen guten Fortgang und ein gutes Ende haben, so muß sie in der Furcht Gottes, mit Gottes Wort angefangen und fortgeführt werden. So rufe ich euch denn, geliebtes Brautpaar, auf Grund unsers Textes zu:

Wohl den Eheleuten, die den Herrn für ihre Stärke halten und von Herzen ihm nachwandeln!

Wir wollen dabei sehen,

1. was für Eheleute das sind;
2. inwiefern es ihnen wohlgehen wird.

1.

Ein rechtes Ehepaar ist ein solches, das den Herrn für seine Stärke hält. Was heißt das? Das heißt sich auf den Herrn verlassen und auf ihn trauen und bauen. Ein junges Ehepaar, das den ersten Schritt zusammen tut, ist nur zu leicht geneigt zu denken: O uns wird's schon gut gehen! Wir sind ja gesund und stark, wir sind auch wohl begütert, wir haben viele gute Freunde, wir haben einander so lieb — da wird's schon gehen. Meine Lieben, das ist nicht das rechte Vertrauen, die rechte Zuersicht; denn da traut man auf sich selbst und andere. Ein rechtes Ehepaar denkt vielmehr: Uns wird's gut gehen, denn der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Der Herr ist unsere Stärke, unsere Burg, unser Helfer und Erretter. Der wird zusehen, daß uns kein übel begegne und keine Plage zu unserer Hütte sich nahe. Ein rechtes Ehepaar setzt sein Vertrauen auf den allmächtigen himmlischen Vater, daß der sie nicht verlassen noch versäumen wird, daß der in allen Lebenslagen sie recht leiten und schließlich alles wohlmachen wird.

Und wie kommen sie zu solchem Vertrauen? Sind sie nicht sündige Menschen, wie andere auch, und haben sie nicht auch Gottes Zorn zu fürchten? Gewiß, sie sind auch Sünder, und das wissen und bekennen sie auch. Aber zugleich kennen sie auch den Heiland der Sünder und wissen und glauben es, daß er für sie sein Blut vergossen, sein Leben gelassen und sie erlöst, sie zu Kindern Gottes gemacht hat. Auf dieses Erlösungswerk Christi vertrauen sie von ganzem Herzen und wissen, daß sie durch Jesum Gottes Kinder sind, und daß Gott ihr lieber Vater ist. Und so erheben sie denn in kindlichem Vertrauen ihre Augen zu dem Herrn und sprechen: Du bist unsere Stärke, du mußt uns beistehen, denn du hast es versprochen. Und du wirfst uns auch beistehen, du wirfst dein Versprechen halten.

Wie sie aber in solchem Vertrauen auf Gott die Ehe anfangen, so führen sie diese auch weiter. Und da zeigen sie denn auch die andere Eigenschaft eines rechten Ehepaares: sie wandeln dem Herrn von ganzem Herzen nach, das heißt, sie richten ihr Leben nach Gottes Wort ein. Beide befleißigen sich der Frömmigkeit. Beide verhalten sich auch gegeneinander, wie Gottes Wort es von ihnen fordert: der Mann liebt und ehrt seine Gemahlin, als seine ihm von Gott bestimmte Gehilfin, und die Frau liebt und ehrt ihren Gemahl als das ihr von Gott gesetzte Haupt. Sie tragen in rechter christlicher Liebe die Fehler und Gebrechen, die sie aneinander sehen. Sie beten miteinander und füreinander; sie gebrauchen zusammen die Gnadenmittel fleißig; sie ziehen ihre Kinder, wenn der Herr ihnen solche beschenkt,

auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. So wird die Liebe, die sie gegeneinander haben, geheiligt durch die Liebe Christi, und bis der HErr sie selber scheidet, bleiben sie dann ein Herz und eine Seele. — Seht, das sind die rechten Eheleute, die ihr Vertrauen auf den HErrn setzen und von Herzen ihm nachwandeln.

2.

Von solchen sagt nun der Text, es soll ihnen wohlgehen. Ja, solchen Eheleuten gibt der HErr seinen Segen. Inwiefern wird es ihnen wohlgehen? Nun, sie haben ja den HErrn bei sich, und da kann es ihnen nicht mißglücken. Wenn es auch manchmal so scheint, als ginge es ihnen nicht wohl, so scheint es doch nur so. In Wahrheit sind sie doch glücklich; denn seht, solche Eheleute haben das größte Glück, das es auf Erden geben kann: sie haben Vergebung der Sünden, sie können mit gutem Gewissen und fröhlichem Herzen aufschauen zu dem Gott aller Gnade und können alles Gute von ihm erwarten. Sie sind Erben des Himmels — was kann ihnen da noch Besseres widerfahren?

Haben sie vielleicht im Irdischen Unglück, kommt Mangel und Noth, so sehen sie das als eine väterliche Züchtigung Gottes an, der sie auf rechten Bahnen halten will. Kommt vielleicht Krankheit oder der Tod in ihre Familie, so wissen sie, es kommt aus der Hand des gnädigen Vaters, der nicht zürnt, der mit ihnen versöhnt ist durch Christum und alles zum besten führen wird. Und kommt endlich der Tod zu ihnen, so schließen sie die Augen in dem festen, gewissen Glauben, daß sie aufwachen und einander wiedertreffen werden in der Seligkeit. — Das ist das große Glück, das der HErr denen verheißt, die auf ihn trauen. Reichthum, Wohlleben, gute Tage verheißt der HErr nicht — wir würden ja sonst diese Erde zum Paradies machen wollen — aber des Leibes Nahrung und Nothdurft verheißt der HErr im Irdischen und Vergebung, Leben und Seligkeit, die himmlischen Güter, will er schenken denen, die ihn lieben.

Dies Glück schenke der HErr auch euch! Er gebe euch allezeit den rechten Glauben und die rechte Liebe, dann wird sein Segen auch kommen. Ziehet hin! Der HErr sei mit euch, und sein Engel geleite euch! Amen.

D. L.

Dispositionen über die Episteln der Eisenacher Perikopenreihe.

Neujahrstag.

Röm. 8, 28—34.

Der Jahreswechsel predigt die Unbeständigkeit und Nichtigkeit alles Irdischen und die Nothwendigkeit eines festen Haltes in der Gluckt der Zeit. Für das Dunkel der Zukunft brauchen wir etwas Gewisses, für drohende Gefahren einen Vergungsort, für das beborstehende letzte Stündlein die sichere Hoffnung einer ewigen Behausung. Wo finden

wir das? Nicht in uns selbst und in den Gütern dieser Erde (1 Joh. 2, 17; Joh. 6, 68), sondern allein bei Gott, unserm Heilande, und in seiner Gnade (Ps. 90, 2; 102, 25—29; 71, 3; Spr. 18, 10).

Die starke Burg des Volkes Gottes bei dem Wechsel der Zeiten.

1. Ihr fester Grund.

a. Die Burg, welche Gott seinem Volk erbaut hat, gründet sich:
a. auf seinen ewigen Vorsatz. Vor Grundlegung der Welt hat Gott „nicht allein in gemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Person der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt, auch verordnet, daß er sie“ (auf dem allgemeinen Heilsweg) „durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle“. (Konff., Sol. Decl. XI, § 23. — Eph. 1, 4—6); b. auf die Dahingabe seines Sohnes und dessen Verdienst, R. 32. (Röm. 5, 8. Lied 20, 3. 4; 351, 3.)

b. Was das für uns bei dem Wechsel der Zeiten bedeutet. Nun wissen wir, daß alles uns zum besten dienen, alles, nichts ausgenommen, zusammenwirken und helfen muß zur Hinausführung des nicht wankenden und wechselnden Vorsatzes Gottes. — Man spezialisire das „alle Dinge“.

2. Ihre schützenden Mauern.

a. Die Christen haben bittere Feinde: Teufel, Welt und Fleisch, die sie vor Gott beschuldigen und verdammen. Dazu haben sie leider gerechte Ursache in den vielen Sünden, die die Christen getan haben und täglich tun.

b. Aber triumphierend kann das Volk Gottes ausrufen: Wer mag wider uns sein? Wer will beschuldigen? Wer verdammen? Gottes Gnade, die täglich aufs neue alle Sünden vergibt, Christi Verdienst und Fürsprache schützt wider Anklagen und Anfechtung. Anwendung mit Rücksicht auf den Jahreswechsel.

3. Die Leute, die darin Zuflucht haben.

a. Gott will, daß alle Menschen bei ihm Ruhe finden für ihre Seelen und selig werden. Leider ist an vielen seine Mühe verloren. Sie gehen von einem Jahr zum andern in ihrem ungebrochenen Sinn dahin und werden durch eigene Schuld verloren.

b. Die Leute, denen der Trost gilt, beschreibt der Apostel als Berufene; sie haben das Evangelium gehört und sind dadurch zum Glauben gekommen; sie sind gerecht gemacht; sie lieben Gott; sie stehen unter dem Kreuz. Das ist der Weg, wie Gott sie zur Herrlichkeit führt.

E. A. M.

Epiphania.

2 Kor. 4, 3—6.

Wir feiern heute das Epiphaniastest, das Fest der Erscheinung oder Offenbarung Christi, und erinnern uns wieder an die große Gnade und Wohltat Gottes, daß er seinen Sohn den Weisen aus dem Morgen-

land geoffenbart und damit gezeigt hat, daß Christus nicht nur der Juden Heiland sei, sondern auch ein Licht zu erleuchten die Heiden, und singen darum fröhlich: Lied 58, 2. — Gott offenbaret seinen Sohn auch heute noch. Zwar nicht mehr durch einen Wunderstern, wie einst den Weisen, sondern durch das helle Licht des Evangeliums. Das Evangelium von der Klarheit Christi wird in aller Welt gepredigt. Doch vielen, die es hören, ist und bleibt es verdeckt. Sie sehen nicht das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit und Herrlichkeit Christi und gehen verloren. Woher kommt das?

Woher kommt es, daß die Verlorengehenden das helle Licht des Evangeliums nicht sehen?

1. Nicht von Gott.

a. Daß die Verlorengehenden das helle Licht des Evangeliums nicht sehen und somit der ewigen Verdammnis anheimfallen, ist nicht auf Gott zurückzuführen, weder auf einen absoluten Ratschluß Gottes, nach welchem er sie von Ewigkeit zur Verdammnis bestimmt hätte, noch auf ein Unterlassen von seiten Gottes, als ob Gott nicht auch in ihnen die heilsame Erkenntnis Christi hätte ernstlich wirken wollen. (Röm. 11, 32; 2 Petr. 3, 9; 1 Tim. 2, 4.)

b. Der gnädige Gott hat dafür gesorgt, daß das Mittel, durch welches er in den geistlich unwissenden Menschen das selige Licht der Erkenntnis anzünden will, allewege kräftig und wirksam ist. Dieses Mittel ist „unser Evangelium“, das Evangelium, das wir verkündigen. (1 Kor. 15, 1; Röm. 2, 16.) Dieses ist ein Licht, ein helles Licht, B. 4. Es zeigt uns Christum in seiner Klarheit und Herrlichkeit, als das Ebenbild Gottes (Kol. 1, 15; Hebr. 1, 3) und den alleinigen Heiland der ganzen Sündertwelt. Dies Evangelium birgt allezeit die Kraft in sich, den Glauben zu wirken. (Apost. 26, 18.) Das Evangelium ist für alle Menschen gleich hell, hat allewege die wunderbare Kraft und Tugend, sie zu erleuchten und zu beseligen. Auch für die Ungläubigen, die dem Verderben entgegengehen, ist und bleibt es ein „helles Licht“, B. 4. Es fehlt also nicht an Gott und seinem Wort, daß sie im Unglauben bleiben und verloren gehen.

c. Gott sorgt ferner dafür, daß seine Diener dies Mittel der Erleuchtung recht anwenden. St. Paulus sagt im Namen aller christlichen Prediger: B. 5. Sie predigen nicht sich selbst. Sie predigen Jesum Christum. Jesus Christus ist der Hauptinhalt ihrer Predigt. Sie predigen ihn als Herrn. Das tun sie nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, sondern aus dem Vermögen, das Gott darreicht. (2 Kor. 2, 16. 17; 3, 5. 6; 4, 7.) „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der ist es, der in unsern Herzen aufleuchtete zur Erleuchtung der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesichte Jesu Christi“, B. 6. Die Finsternis, die im Anfang über der Tiefe lagerte (1 Mos. 1, 2), ist ein Bild der geistlichen Finsternis, die anfangs die Herzen sowohl der Apostel als auch der übrigen Prediger bedeckte. Die Erkenntnis, daß Christus Gottes Sohn und der

Welt Heiland ist, hatten sie nicht aus sich selbst (Matth. 16, 16. 17), sondern der Vater im Himmel, der Vater des Lichts, der am ersten Tage der Schöpfung das Licht aus der Finsternis hervorleuchten ließ, hat in ihren Herzen aufleuchten lassen zur Erleuchtung zc., hat ihnen Licht, Weisheit, Verstand gegeben, daß sie Jesum Christum recht erkannten und auf seinem Angesicht die Klarheit und Herrlichkeit Gottes, seine herrliche Gnade, Freundlichkeit und Barmherzigkeit sahen, und hat sie so zu rechten Predigern des Evangeliums gemacht. Und wie er einst die heiligen Apostel zu rechten Lichtträgern gemacht hat, so macht er überhaupt seine Diener am Wort tüchtig und geschickt, Christum recht zu predigen.

So hat Gott nichts unterlassen, was zur Erleuchtung der Menschen nötig ist. Er ist darum in keiner Weise schuld daran, daß die Ungläubigen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi nicht sehen und somit in ihrem Unglauben dahinfahren in die Verdammnis. Nicht Gott, sondern

2. der Gott dieser Welt macht ihnen die Erleuchtung unmöglich.

a. V. 3. 4. Daß das Evangelium den Ungläubigen verdeckt ist, kommt hiernach von dem Gott dieser Welt, das heißt, vom Teufel. Der Teufel heißt hier der Gott dieser Welt = dieser gegenwärtigen Weltzeit (von). (Offenb. 12, 12; 20, 3—9; Eph. 2, 2.) Er heißt „Gott“ dieser Weltzeit hinsichtlich seiner großen Macht und Gewalt über die Menschen (Offenb. 13, 7), die ihn anbeten, ihm dienen und seinen Willen tun (Offenb. 9, 20), wie er es sogar von Christo beehrte (Matth. 4, 9). Er gebraucht seine Macht, der Ungläubigen Sinne zu verblenden, daß sie nicht sehen das helle Licht zc. Er weiß, daß das Evangelium das Mittel ist, durch welches die Menschen erleuchtet werden zum ewigen Leben. Darum ist er unablässig bemüht, der Ungläubigen Sinne (die Augen der Seele) zu verblenden, blind zu machen, daß sie nicht sehen zc. Zu diesem teuflischen Werk gebraucht er mancherlei Mittel und Werkzeuge: Augenlust zc., die stolze Vernunft, Selbstgerechtigkeit (1 Kor. 1, 23) und gerade auch die falschen Propheten, die ja seine Diener sind (1 Kor. 11, 13—15; 2 Thess. 2, 10), mit Schalkheit umgehen, Gottes Wort fälschen und sich selbst predigen, V. 2. 5.

b. Schließlich ist es aber ihre eigene Schuld, daß sie ungläubig bleiben und verloren gehen. Sie lassen ihre Sinne vom Teufel verblenden; sie geben sich freiwillig hin unter den verblendenden Einfluß des Fürsten der Finsternis; sie bleiben mutwillig blind, unwissend und ungläubig; sie wollen nicht sehen und glauben, denn sie lieben die Finsternis mehr denn das Licht. So müssen sie das Wehe über sich selbst ausrufen, wenn sie schließlich hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis.

Wir sind durch Gottes Gnade erleuchtet. Wir sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit und Herrlichkeit Christi. Wir

kennen Christum als unsern Heiland und Gott als unsern gnädigen Vater und freuen und trösten uns seiner. Das ist Gnade, unverdiente Gnade. Diese Gnade laßt uns allewege erkennen und preisen. Laßt uns nun aber auch wohl achtgeben, daß das Licht in uns nicht wieder Finsternis werde, daß wir nicht durch eigene Schuld noch durch den Betrug des Gottes dieser Welt verblendet werden und schließlich verloren gehen. Meidet alle Werke der Finsternis! Wandelt im Licht! Betrachtet täglich das helle Licht des Evangeliums! Und dabei bittet täglich: „Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!“ Er, der treue Gott, wird diese Bitte gewißlich erhören. Er will uns bis ans Ende erhalten in der seligen Erkenntnis seines Sohnes, damit wir ihn dereinst schauen „von Angesicht zu Angesicht in ew'ger Freud' und sel'gem Licht“ und so Epiphantias feiern in Ewigkeit.

E. F. D.

Erster Sonntag nach Epiphantias.

2 Kor. 6, 14—7, 1.

B. 11—13 versichert der Apostel den Korinthern seine Liebe. In sein Herz hat er sie eingeschlossen, will nur ihr Bestes als ihr Vater. Darum sollen sie seine wohlgemeinte, herzliche Mahnung in Liebe aufnehmen, und zwar nicht als Menschen-, sondern als Gotteswort. (2 Kor. 5, 20.) So sucht er ein williges Gehör zu bewirken für die Warnung: B. 14 a. Es erforderte Selbsterleugnung und wurde manchen sehr schwer, Gemeinschaft mit früheren Freunden und Teilnahme an gewissen Festlichkeiten einzustellen. Ganz entschieden dringt der Apostel darauf, B. 14 a; 7, 1. Der Herr spricht: B. 17 a. Es ist der klare Wille Gottes an euch, daß ihr nicht dieselben Wege geht, euch nicht befreundet, verbrüderet und zusammenkuppelt mit den Ungläubigen. Das ist eine sehr nötige, zeitgemäße Warnung auch in unserer Zeit des Unionismus und Indifferentismus. — Jedoch, warum verbietet Gott so ernstlich solche Gemeinschaft?

Warum sollen wir nicht ziehen am fremden Joch mit den Ungläubigen?

1. Weil es ganz widersinnig ist.

B. 14 a. Nicht am andern Jochende, nicht am selben Joch sollen Gläubige ziehen mit den Ungläubigen. Sie sollen nicht gemeinsame Sache machen in religiösen und sittlichen Dingen. Sie gehören und passen nicht unter ein Joch, sind ein ungleiches Gespann. Wie auch Gott 5 Mos. 22, 10 verboten hatte, Ochs und Esel zusammenzuspannen, ein reines und ein unreines Tier.

Denn: B. 14 b. Gerechtigkeit, Gesetzmäßigkeit ist das gerade Gegenteil von Ungerechtigkeit; sie lassen sich nicht verbinden. Der Gläubige, der nach dem Gesetz handelt, Gottes Weg geht, kann nicht zugleich den Weg der Ungerechtigkeit, der Ungläubigen wandeln. B. 14 c. Licht und Finsternis schließen einander aus, sind unvereinbar. Wo Licht hinkommt, muß Finsternis weichen; sie sind widereinander.

Gläubige sind Kinder des Lichts, ein Licht in dem HErrn, das Licht der Welt (Joh. 12, 36; Eph. 5, 8. 9; Matth. 5, 14), die Ungläubigen hingegen Finsternis, die im Finstern wandeln und sie lieben (Joh. 3, 19), das Licht dagegen scheuen und hassen (Joh. 3, 20). Wie widersinnig ist es also, mit ihnen sich vereinigen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen zu wollen! (Zogen.)

W. 15 a. Belial ist der Erzfeind Christi, ist der Vater der Lüge und ein Mörder von Anfang. (Joh. 8, 44.) Gottes Werke verunglimpfen und zerstören, insonderheit die Menschen von Gott weg und in die Hölle zu stürzen, das ist seine Begier und Lust. Christus ist die Wahrheit und das Leben, gekommen, uns selig zu machen, zu Gott und in den Himmel zu führen. Belial und Christus stimmen nimmer überein. Was Christus liebt und will, das haßt sicherlich der Teufel und will es vereiteln. Ebenso ungleich gesinnt sind die Kinder und Diener beider. Unmöglich könnten sie zwei so verschiedenartigen, feindseligen Herren, Gott und Mammon, Christo und Belial, dienen.

W. 15 b. Der Gläubige hat teil und hängt an Christo; er eignet sich zu alle Güter und Segnungen des Evangeliums und nimmt regen Anteil am Reiche Christi. Davon will der Ungläubige nichts wissen. Das Evangelium ist ihm eine Torheit. Jesus, der Gekreuzigte, ist ihm ein Ärgernis. Er ist irdisch, weltlich, fleischlich gesinnt, W. 16 a. Was die Ungläubigen den Götzen opfern, opfern sie den Teufeln. Darum könnt ihr dort nicht mitmachen und auch im Tempel Gottes dem wahren Gott dienen. Ihr könnt nicht zugleich trinken des HErrn Kelch und der Teufel Kelch. (1 Kor. 10, 20. 21.) Die Bundeslade Jehobahs leidet den Götzen Dagon nicht neben sich. (1 Sam. 5, 1—4.) So geht es einfach nicht an und ist widersinnig, daß Gläubige an demselben Joche ziehen mit Ungläubigen.

2. Weil wir als Gottes Tempel, Volk und Kinder dadurch verunreinigt werden.

a. Ihr seid Gottes Tempel und Volk, W. 16 b. Gott wohnt in euch. Ihr seid geweiht und geheiligt zu seiner Wohnung, geziert mit seinem Geist und seinen Gaben. Gott regiert euch, die er als sein Volk sich erwählt. Als ein ihm angenehmes und gehorsames Volk sollt ihr ihm willig dienen in heiligem Schmuck. Darum: W. 17. Verunreinigt nicht Gottes heiligen Tempel, befudelt euch nicht durch Gemeinschaft mit den Ungläubigen! Die sind vor Gott unrein. (Tit. 1, 15.) Mit dem Aussatz der Sünde sind sie behaftet; ihre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid, weil sie Christi Blut und Gerechtigkeit verschmähen als Schmuck und Ehrenkleid. Darum seid nicht ihre Genossen, befreundet euch nicht und lauft nicht mit ihnen in ihr wüsten, unordentliches Wesen. Weidet den Umgang, außer da, wo Beruf, Liebe und Not es erfordert. Habt jedoch nie Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis! (Eph. 5, 11.)

b. W. 18. Gott will als Vater sich euer annehmen, euch versorgen und beschützen mit seiner Allmacht. Sollte auch durch Sonderung von

den Ungläubigen irdischer Nachteil und Feindschaft erfolgen, bedenkt, Gott steht als allmächtiger Vater auf eurer Seite und führt eure Sache. Haltet euch als Kinder an ihn! Aber tut ihm nicht die Schmach an, daß ihr euch verbindet mit denen, die Schandflecken und nicht seine Kinder sind. (5 Mos. 32, 5.) Welche Schande, wenn ihr Gotteskinder euch der Welt, der verkehrten und bösen Art, zugesellt und gleichstellt, B. 1. (Kap. 7.) Weil Gott uns zugesichert hat, daß wir sein Tempel, sein Volk und seine Kinder sind, so wollen wir uns fernhalten von der Gemeinschaft mit Ungläubigen, uns hüten vor und immermehr reinigen von aller Befleckung des Fleisches (durch Hurerei, Unzucht und allerlei Unreinigkeit) und des Geistes (durch Götzendienst, falsche Lehre). Umgang und Gemeinschaft mit Ungläubigen hat solche Verunreinigung zur Folge. Wer Bech angreift, besudelt sich. Darum warnt uns Gott so ernstlich: Hütet euch vor ihrer Gemeinschaft!

Wohlan, beherzigen und befolgen wir treulich die Warnung: „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen!“ Denn es ist ganz widersinnig, und wir als Tempel, Volk und Kinder Gottes werden dadurch nur verunreinigt. Laßt uns aber auch fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes, B. 1 c. A. F.

Zweiter Sonntag nach Epiphantias.

1 Kor. 2, 6—16.

In diesem Text redet der Apostel von dem Evangelium, das heißt, von der Predigt von dem gekreuzigten Christus. Er zeigt und preist die Hoheit und Herrlichkeit des Evangeliums, zeigt, daß das Evangelium, was auch Menschen denken und sagen mögen, dennoch eine hohe, göttliche Weisheit ist.

Das Evangelium von Christo die höchste göttliche Weisheit.

Das weist der Apostel nach

1. aus seinem Ursprung.

a. Das Evangelium ist Weisheit, aber nicht eine Weisheit dieser Welt, B. 6. Nicht Menschen haben dieses Wort erdacht, auch nicht die Obersten, die Weisen, Gelehrten und Klugen dieser Welt. Das Evangelium steht viel höher. Die Obersten dieser Welt vergehen mit ihrer Weisheit. Die Weisheit des Evangeliums bleibt. Es ist Gottes Weisheit, B. 7. Gott hat es verordnet, und zwar von Ewigkeit her. Dieses Evangelium enthält ewige, unvergängliche Gedanken Gottes. Welch hohe Weisheit muß es sein!

b. Weil das Evangelium nicht der Welt, sondern Gottes Weisheit ist, so können es auch Menschen nicht aus sich selbst erkennen. Es ist ihnen eine verborgene, heimliche Weisheit, B. 7. Menschliche Vernunft versucht vergeblich es zu durchdringen, B. 14. Der natürliche Mensch vernimmt nichts davon, ja, es ist ihm eitel Torheit. Er ärgert sich daran oder lacht und spottet darüber. So war es schon damals, als Christus dies Evangelium predigte, B. 8; so ist es jetzt noch. Gott

allein, der Geist Gottes, kann diese Weisheit uns offenbaren. Gottes Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, R. 10. 11. Die gläubigen Christen haben diesen Geist Gottes empfangen, R. 12, und so sind wir geistlich geworden und beurteilen geistliche Dinge geistlich, R. 13. So können wir wissen, was uns von Gott gegeben ist, R. 12, und reden davon mit Worten, die der Heilige Geist in der Schrift uns lehrt, R. 13. So erkennen die Christen das Evangelium als höchste Weisheit Gottes.

Daß das Evangelium die höchste göttliche Weisheit ist, erkennen wir

2. aus seinem Inhalt.

a. Das Evangelium sagt uns nicht von Dingen dieser Welt. Es erschließt uns nicht die Wunder dieser Erde, sagt uns nicht, wie wir diese Erde uns immer mehr untertan machen und hier Wohlleben haben auf dieser Welt. Diese Dinge sind der menschlichen Vernunft unterworfen. Das Evangelium redet von Dingen, die über alle Vernunft hinausliegen, R. 9, und über alle irdische, natürliche Erfahrung.

b. Es erzählt von Dingen, die Gott bereitet hat, R. 9. Das Evangelium offenbart uns das Geheimnis des göttlichen Ratschlusses über das gefallene Menschengeschlecht, den Ratschluß, den Gott von Ewigkeit gefaßt hat. Das verkündigt das Evangelium, daß Gott die Welt, die ganze gefallene Menschheit, von Ewigkeit geliebt, sie so geliebt hat, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, ihn Mensch werden ließ, daß dieser Jesus Knechtsgestalt annahm, ja, sein Leben ließ, um alle Menschen zu erlösen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Das Evangelium verkündigt dieses Geheimnis, daß Gott in Christo war und so die Welt mit sich selber versöhnte und ihnen ihre Sünden nicht mehr zurechnet, daß wir, alle Menschen, an Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Dieser göttliche Liebeswille, dieser Ratschluß zur Erlösung der gefallenen Menschheit ist wahrlich Weisheit, Weisheit, welche den Christen, der durch Gottes Geist sie durchschaut, mit höchster Verwunderung und mit Staunen erfüllt vor solcher Tiefe der Liebe und Weisheit Gottes.

Wir erkennen aber das Evangelium als höchste göttliche Weisheit endlich auch

3. aus seinem Zweck.

a. Gott hat diese Weisheit berordnet vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, R. 7. Das ist der Zweck des Evangeliums: unsere Herrlichkeit. Das Evangelium offenbart unsere Herrlichkeit, die Herrlichkeit derer, die es aufnehmen. Es offenbart uns, daß alle, die an Jesum glauben, nicht verloren gehen sollen, sondern das ewige Leben haben. Es offenbart uns, daß Gott uns zu seinen Kindern und Erben gemacht hat. Zwar ist diese Herrlichkeit hier auf Erden noch vielfach verborgen unter mancherlei Kreuz und Trübsal und Verachtung. Aber im ewigen Leben wird sie voll und ganz offenbar werden.

b. Das Evangelium offenbart uns nicht nur diese Herrlichkeit, sondern bringt sie uns auch. Es ist nicht nur göttliche Weisheit, sondern auch göttliche Kraft. Gottes Geist wirkt durch dasselbe. Es bringt zum Glauben, erhält im Glauben und gottseligen Leben und bringt uns ins ewige Leben, zur Herrlichkeit.

Mag die Welt das Evangelium als Torheit verachten, wir wollen es annehmen und bewahren in Gottes Kraft als höchste göttliche Weisheit, daß wir dadurch selig werden. G. M.

Dritter Sonntag nach Epiphantias.

Röm. 1, 13—20.

B. 16. Diese Worte sind gleichsam die helle Sonne, die Licht und Klarheit über den ganzen Text verbreitet; sie geben uns das rechte Verständnis für alles, was der Apostel hier aus Eingebung des Heiligen Geistes niedergeschrieben hat. Daß das Evangelium, die frohe Botschaft von Christo, alle Gläubigen, aber auch nur die Gläubigen selig macht, das ist ja das große Thema, das Paulus in seinem Brief an die Römer gründlich und ausführlich behandelt; es ist so recht eigentlich das Thema der ganzen Heiligen Schrift. Es gibt auf Erden keine wichtigere Frage für irgendeinen Menschen als die Frage, wie er selig werden kann. Was sind Reichtum, Lust und Freude auf Erden, Wohlleben, Ruhm und Ehre und selbst die Gesundheit unsers Leibes gegen die Gewißheit, daß wir nach unserm Tode in den Himmel kommen?

Das Evangelium von Christo als das Mittel zur Seligkeit.

Es ist

1. das allgemeine Mittel zur Seligkeit.

a. B. 13—15. Der Heidenapostel Paulus, der da ist „ausgesondert, zu predigen das Evangelium Gottes“, sehnt sich danach, auch unter den Einwohnern Roms Frucht zu schaffen, Heiden zu Christo zu bekehren. Er sagt auch klar und deutlich, woher ihm solche Sehnsucht kommt, B. 14. Er ist ein Prediger des Evangeliums, und dieses Evangelium ist für alle Menschen bestimmt, sowohl für die Gelehrten als auch für die Einfältigen. Als Apostel, als Träger des Evangeliums, ist er schuldig, es denen zu bringen, für die es Gott geoffenbart hat; er darf und will es ihnen nicht vorenthalten.

b. Hieraus erkennen wir: das Evangelium ist ein allgemeines Mittel zur Seligkeit. „Lehret alle Heiden!“ „Prediget das Evangelium aller Creatur!“ Es gehört der ganzen Welt, allen Menschen, allen Ständen auf Erden. Kein einziger ist davon ausgeschlossen. Gott sendet es den Weisen und sagt ihnen: „Hier ist die Wahrheit und rechte Weisheit für euch; die müßt ihr annehmen, wenn ihr selig werden wollt!“ Gott sendet es den Unwissenden, den Barbaren, den ungebildeten Völkern, und sagt: „Hier ist Rettung für euch; glaubet das Evangelium von Christo, euer Evangelium, so ist euch geholfen!“

Es ist bestimmt für die Reichen und für die Armen, die Hohen und Niedrigen, die Ehrbaren und die Verbrecher. — Wie tröstlich ist das für uns! Nun ist es gewiß, daß Gott mit seinem Evangelium auch jeden einzelnen unter uns meint. Es ist eine vom Himmel herab an dich und mich gerichtete Botschaft Gottes, die uns zur Seligkeit führen soll. Gott sei Dank für diese seine Liebe! Aber kann denn dies Evangelium auch wirklich jeden unter uns retten? Gewiß, denn es ist

2. auch das kräftige Mittel zur Seligkeit.

a. V. 16. Zweck des Evangeliums ist, Menschen selig zu machen. Dazu hat es die Kraft bei allen Menschen: bei den Juden, die nach dem Plan Gottes zuerst damit bekannt gemacht werden sollten, und auch bei den Heiden, denen nun die Apostel dies Wort brachten; also bei denen, die auf das Gesetz und auf ihre eigene Gerechtigkeit stolz sind, und auch bei denen, die viel von ihrer eigenen Weisheit halten.

b. Diese Kraft hat es, weil es die Gerechtigkeit offenbart, die vor Gott gilt, V. 17. Das Evangelium offenbart die Gerechtigkeit; die Gerechtigkeit ist also bereits vorhanden, sie wird durch das Wort von Christo nur enthüllt und bekannt gemacht; es wird den Sündern gesagt, daß die Gerechtigkeit, von der sie aus sich selber nichts wußten, für sie da ist. Das Evangelium handelt von Christo, der durch sein Leben, Leiden und Sterben die vor Gott gültige Gerechtigkeit erworben und völlig hergestellt hat; es tut uns kund, daß das Erlösungswerk vollbracht ist. Es teilt uns mit, daß Christus auferweckt ist, und daß der Vater dadurch feierlich und tatsächlich der ganzen Welt die Gerechtigkeit zugesprochen, sie für gerecht erklärt hat. Das Evangelium bringt und gibt auch diese vollkommene Gerechtigkeit und bietet sie uns an, ja, bietet sie allen an, die es hören.

c. Freilich macht es selig alle, die daran glauben, V. 16. Der Glaube ist nötig. Die Gerechtigkeit kommt „aus Glauben“, wird mit der Hand des Glaubens ergriffen; sie kommt „in Glauben“, das Evangelium ist darauf berechnet, daß es im Glauben angenommen wird. Der Gerechte wird seines Glaubens leben, V. 17. Aber das Evangelium ist eine solche Kraft, selig zu machen alle, die daran glauben, daß es alles, was zum Seligwerden nötig ist, bringt, gibt und wirkt. Es wirkt auch den Glauben, mit dem wir die im Evangelium geoffenbarte Gerechtigkeit ergreifen. So ist es in Tat und Wahrheit ein kräftiges Mittel zur Seligkeit.

3. Es ist das einzige Mittel; es gibt kein anderes.

a. Was finden wir denn in der Welt außerhalb des Evangeliums noch, wodurch Menschen gerecht und selig zu werden hoffen? Nur dies eine: die Religion der Vernunft. Und es ist wahr, die Menschen haben und besitzen von Natur eine gewisse Wahrheit, V. 18. Das Dasein Gottes ist ihnen durch die Betrachtung der Natur bekannt, V. 19; sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit zeigt sich deutlich in den Werken der Schöpfung, die uns umgeben, V. 20. Es ist unvernünftig, das Dasein und die Allmacht Gottes zu leugnen. Aber die

Menschen sind von Adam her alle verderbt, und so geschieht es, daß sie auch alle diese herrliche Wahrheit „in Ungerechtigkeit aufhalten“, R. 18. Sie verdunkeln und verderben die Wahrheit, die sie von Natur haben. Das können wir noch täglich an den Ungläubigen sehen. Lassen wir uns nur nicht dadurch täuschen, daß so manche Feinde des Christentums noch an „ein höheres Wesen glauben“; selbst diese Wahrheit halten sie durch ihre Ungerechtigkeit auf; sie glauben von Gott, weil sie die Sünde lieben, allerlei unsinniges Zeug. Wenn sie auch von dem „allmächtigen Baumeister der Welt“, „dem höheren Wesen“, „der Vorsehung“ u. reden, so machen sie sich die natürliche Gotteserkenntnis doch nicht zunutze. Und dann kann die sogenannte natürliche Gotteserkenntnis sie auch nicht bekannt machen mit Gottes wahren Wesen, mit Christo und dem rechten Wege zur Seligkeit. Sie bleiben in der geistlichen Finsternis, unter Gottes Zorn, der am Tage des Gerichts, wofern sie nicht Buße tun, auch über sie offenbart werden und sie treffen wird, R. 18. Also das einzige vorgebliche Mittel zur Seligkeit, wobon die Vernunft außerhalb des Evangeliums etwas zu wissen wähnt, läßt den Menschen unter Gottes Zorn und Ungnade verderben. Daher ist und bleibt das Evangelium das einzige Mittel zur Seligkeit, das hier auf Erden vorhanden ist.

b. Nur der Mensch, der das Evangelium glaubt, macht sich die natürliche Gotteserkenntnis recht zunutze; nur er sieht in den Werken der Schöpfung tatsächlich die Allmacht, Güte und Weisheit des einigen, dreieinigen, wahren Gottes; nur er kann als ein durch Christum Erlöster, der die für ihn vorhandene Gerechtigkeit ergriffen hat, den Schöpfer des Weltalls recht preisen, die Sprache seiner Werke verstehen und schließlich ewig mit ihm vereinigt werden.

So laßt uns denn am Evangelium festhalten, denn es ist das einzige Mittel zur Seligkeit. Die Weisheit der Welt macht sich in unsern Tagen breit und prahlt über ihre Errungenschaften. Sie will auch die Wahrheit von Christo beseitigen und meint in ihren Gedanken, etwas Besseres gefunden zu haben. Sie ist zu bedauern; sie bleibt unter Gottes Zorn. Wir haben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sind unaussprechlich glücklich und wissen ganz gewiß, daß wir selig werden durch das Evangelium, das allgemeine, kräftige und einzige Mittel zur Seligkeit. Gott gebe, daß wir nimmermehr davon weichen!

L. D.

Bierter Sonntag nach Epiphantias.

Röm. 7, 7—16.

Gott hat dem Menschen bei der Schöpfung sein Gesetz ins Herz geschrieben. Auch nach dem Sündenfall sind dem Menschen Bruchstücke dieses Gesetzes geblieben. (Röm. 2, 14.) Damit jedoch der Mensch nicht nur solche Bruchstücke habe, sondern eine volle Erkenntnis des heiligen Willens Gottes besäße, so hat Gott auf Sinai sein Gesetz selbst

auf steinerne Tafeln geschrieben und es durch Mose verkündigen lassen. — Und es ist von der äußersten Wichtigkeit, daß Gott auf diese doppelte Weise dafür gesorgt hat, daß sein Gesetz dem Menschen bekannt sei und bleibe. Ohne alle Erkenntnis des Gesetzes wäre ein geordnetes Gemeinschaftsleben unter den Menschen, ja, wäre überhaupt die Erhaltung des menschlichen Geschlechts nicht möglich. Die hohe Wichtigkeit des Gesetzes kann daher gar nicht genug herausgestrichen werden. — Vor einem verhängnisvollen Fehler, den leider gar viele machen, muß man sich aber dabei sorgfältig hüten. Verkehrterweise meinen viele, weil das Gesetz bürgerliche Gerechtigkeit unter den Menschen schafft, darum bringe es auch die Gerechtigkeit zuwege, die vor Gott gilt; weil es den groben Ausbrüchen der Sünde wehrt, darum heile es die Sünde selbst; weil es das zeitliche Leben und Wohlergehen bedingt, darum könne man auf dem Wege des Gesetzes auch das ewige Leben erlangen. Dies zu tun, ist aber dem Gesetz schlechterdings unmöglich, sientmal es durch das Fleisch geschwächt ist. Aus Schuld der Sünde tut das Gesetz von alledem tatsächlich das gerade Gegenteil.

1. Das Gesetz heilt die Sünde nicht, sondern wirkt dem Menschen den Tod.

a. Die Sünde ist der Grundschaden des Menschen. Sie ist der nie versiegende Quell seines zeitlichen und ewigen Jammers. Solange dieser Schaden nicht geheilt wird, kann dem Menschen nicht geholfen werden.

b. Diesen Schaden kann das Gesetz nicht heilen. Im Gegenteil: a. deckt es die Sünde erst recht auf, R. 7. Es zeigt, wie gar jämmerlich der Schaden ist. Solange es dem Menschen an einer rechten Erkenntnis des Gesetzes mangelt, hält er die meisten Sünden für verzeihliche Fehler und Gebrechen, und selbst für die größten Sünden findet er allerlei Entschuldigungen und meint, er könne sie durch Werke wieder gutmachen. Insonderheit hat er keine Ahnung davon, daß schon die Lüfte und Regungen seines Herzens Sünde sind. Erst im Lichte des Gesetzes erkennt er, daß sein ganzes Dichten und Trachten Sünde ist, und daß selbst seine besten Werke wie ein unflätiges Kleid sind. b. Es macht die Sünde lebendig, R. 8. 9. Solange dem Menschen das Gesetz mehr oder weniger unbekannt ist, ist die Sünde in ihm „tot“. Das ist vergleichungsweise geredet. Im Vergleich zu dem Wüten der Sünde, nachdem dem Menschen das Gesetz zum Bewußtsein gekommen ist, ist die Sünde zuvor tot. Sie ist zwar da; sie ist auch nicht untätig, sondern von Jugend auf gar mächtig und geschäftig im Menschen, durchdringt ihn nach Leib und Seele und treibt ihn von einer Ungerechtigkeit zur andern. Aber erst nachdem ihm das Gesetz zum Bewußtsein gekommen ist, wird dies Sündigen zu einem bewußten Widerspruch des Menschen gegen Gott, zu einer boshaften Auflehnung gegen seinen Willen. Und je mehr das Gesetz seine Autorität geltend zu machen sucht, desto energischer „lebt die Sünde auf“ (ἀνέζησεν), desto energischer rebelliert sie gegen den Gesetzgeber. Wie die heimlichen Feinde eines Staates eben

dann erst recht wütend werden und alles in Bewegung setzen, um die rechtmäßige Obrigkeit zu stürzen, wenn der Staat anfängt, von ihrem Treiben Notiz zu nehmen und dagegen einzuschreiten; wie sich ein träger Fluß im Nu in einen reißenden Strom verwandelt, sobald ihm ein Damm entgegengesetzt wird: also auch lebt die Sünde auf, wenn ihr das Gesetz mit seinen Geboten und Drohungen entgegentritt, und wird durch dies Kundtun „die Sünde vermehrt, angefaßt, entzündet und groß gemacht“. (Luther.) c. Es wirkt dem Menschen den Tod, R. 10. Der Tod in jeder Beziehung ist der Sünde Sold. Und eben den Tod, die ewige Verdammnis, bringt das Gesetz über den Menschen, indem es teils die Sünde, den Zorn und die Feindschaft gegen Gott mehrt, teils den Sünder der Hölle zuspricht. Sooft der Sünder recht in das Gesetz hineinschaut, stirbt er (R. 10), das heißt, er fühlt in seinem Gewissen, daß er den Tod verdient hat, und schmeckt schon hier etwas von den Schrecken der Verdammnis.

2. Daran ist jedoch nicht das Gesetz, sondern allein die Sünde schuld.

a. Wer diesen Ausführungen des Apostels gefolgt ist, wird unwillkürlich zu der Frage veranlaßt: „Sollte Gottes Gesetz wirklich die Sünde mehren und den Tod wirken? Ist denn das Gesetz etwas Böses?“ Der Apostel selbst gibt zweimal in unserm Text (R. 7. 13) diesem Einwand Ausdruck und weist ihn beide Male in der stärksten Form der Verneinung: „Das sei fernel“ ab. Das sei ferne, daß das Gesetz an sich Böses wirke; denn das Gesetz an sich ist heilig, R. 12 a, etwas durchaus Gutes, R. 13 a. b, und jedes einzelne Gebot desselben ist heilig, recht und gut, R. 12 b. Und für diese Heiligkeit und Güte des Gesetzes legt der Mensch selbst fortwährend Zeugnis ab: der Unbekehrte durch die Gedanken, die sich in ihm untereinander verklagen oder entschuldigen, Röm. 2, 15; der Christ, indem er immer wieder das tut, was ihm innerlich fremd ist (*ὁ γινώσκω*), und er nach seinem neuen Menschen nicht tun will, sondern haßt, R. 15. 16.

b. Daß das Gesetz dennoch die Sünde erregt und den Tod wirkt, geschieht daher zufälligerweise aus Schuld der Sünde. Sie nimmt Anlaß am Gebot, R. 8, schäumt wider dasselbe auf; sie redet dem Menschen ein, daß eben das höchst begehrenswert sei, was das Gesetz verbietet (Eva), und eine unerträgliche Tyrannei, was es gebietet. So betrügt die Sünde den Menschen, R. 11 a, bis sie ihn schließlich unter Hohnlachen durch eben das Gebot in die Verzweiflung und in den Tod hineintreibt, R. 11 b, wider welches sie ihn aufhetzte. (Rain.) Je mehr das gute Gesetz den Menschen warnt, ihm das Rechte zeigt und Strafe androht, desto sündiger wird die Sünde, R. 13, desto greulicher tobt sie wider Gott.

Durchs Gesetz kann dem Menschen nicht geholfen werden; auch der Christ kann es nicht halten, wie es Gott gehalten haben will, R. 14. „Es ist mit unserm Tun verlorn, verdienen doch nur lauter Zorn.“ (Evangelium.)

H. Spd.